

Grosse Sammlung im Untergrund

Das Musée d'Ethnographie in Genf präsentiert sich in einem attraktiven Erweiterungsbau neu

Seit den 1980er Jahren litt das Musée d'Ethnographie de Genève (MEG) unter Platznot. Nun präsentiert es seine Sammlung sowie eine eindruckliche Ausstellung über Perus Moche-Könige in einem gelungenen Erweiterungsbau.

Olga Grimm-Weissert

Wer durch das Quartier des Bains in Genf flaniert, stösst früher oder später auf ein fremdländisch anmutendes Gebäude. Es handelt sich dabei um den Eingangsbereich des neuen Erweiterungsbaus, den das Musée d'Ethnographie de Genève (MEG) Anfang November einweihen konnte (NZZ 6. 11. 14). Der Anbau war nötig geworden, weil die Sammlung des 1901 gegründeten MEG kontinuierlich angereichert wurde, so dass seit den 1980er Jahren akute Platznot bestand. Die Stadt Genf schrieb einen Architekturwettbewerb für die geplante Erweiterung aus, den die in Bern und Zürich tätigen Architekten Marco Graber und Thomas Pulver gewannen. Vier Jahre wurde an der 68 Millionen Franken teuren Museumserweiterung gebaut.

Architektonischer Eisberg

Konzipiert wurde die Erweiterung als eine Art architektonischer Eisberg, befinden sich doch die Ausstellungsräume tief unter dem Strassenniveau. Auf der vom Boulevard Carl-Vogt abgewandten Längsseite des darüberliegenden, als Grünraum gestalteten Platzes befindet sich – frisch renoviert – das ehemalige Museumsgebäude, das nun administrativen Zwecken dient. An der Nordseite des Platzes reckt das Eingangsgebäude sein hutförmiges Dach in die Höhe. «Der oberirdische Teil des neuen Museums hat mit seiner markanten Geometrie eine ikonografische Präsenz», erklären Graber und Pulver Architekten ihren unkonventionellen Bau mit seiner hellen, abgeschragten Fassade.

Die Grosszügigkeit und die Offenheit des Hauses passen zum Führungsstil des Museumsdirektors Boris Wastiau, der erklärt: «In Genf leben Menschen aus 190 Ländern, die sich im MEG über hundert Kulturen aus fünf Kontinenten informieren können.» Der ebenso unkonventionell wie innovativ denkende Wastiau hofft, dass insbesondere auch die weltumspannende Sammlung ethnomusikalischer Instrumente und Musikeinspielungen neue Gesellschaftsschichten in das erweiterte und neu strukturierte Museum locken wird.

Im zehn Meter unter Tag gelegenen Ausstellungsbereich des zweiten Untergeschosses werden Highlights der zweitgrössten ethnografischen Sammlung der Schweiz präsentiert. Die stützenlose, durchgehende und modifizierbare Ausstel-



Sakral anmutende Inszenierung – Blick in die vom Stuttgarter Atelier Brückner eingerichtete Ozeanien-Abteilung des MEG in Genf.

MUSÉE D'ETHNOGRAPHIE, GENÈVE

lungsfläche von gut 2000 Quadratmetern steht der permanenten Sammlung und Wechselausstellungen zur Verfügung. Die beiden Bereiche sind durch eine 17 Meter lange Bildschirmwand mit Angeleccias Videoprojektion «Mer» getrennt.

Die vom Stuttgarter Atelier Brückner aus Stuttgart unter dem Titel «Les archives de la diversité humaine» vorbildlich inszenierte Dauerausstellung gibt einen Einblick in die Sammlung. Rund 1200 ausgewählte Spitzenstücke des (insgesamt 80 000 Objekte umfassenden) MEG-Besitzes sind in hohen Vitrinen ausgestellt, deren Stellwände und Böden farblich den jeweiligen Kontinenten angepasst sind. Die Asien-Abteilung ist wegen der Gaben vieler Genfer Patrizierfamilien die umfangreichste. Ihre Präsentation beginnt mit dem Vorderen Orient und durchquert den Kontinent von West nach Ost. Das

älteste Objekt des MEG, eine mehr als 5000 Jahre alte Urne, kommt aus China. Die Afrika-Sammlung, die auch Ägypten umfasst, verfügt über viele Meisterwerke der Stammeskunst, etwa ein Zepter aus Angola mit dem typischen, kraftstrotzenden Kopf des Tschokwe-Stammes. Die Wahl der Parcours zwischen den Kontinenten und den ihnen zugeordneten Vitrinen ist den Besuchern überlassen. Sie entscheiden, ob sie zuerst die Objekte aus Europa betrachten, denen das MEG einen eigenen Bereich einräumt, oder lieber die Exponate aus Ozeanien oder aus Nord- und Südamerika.

Spektakuläre Neufunde aus Peru

Wegen ihrer höchst exzeptionellen Leihgaben aus Peru bemerkenswert ist die erste Wechselausstel-

lung des rundum erneuerten MEG – eine Spezialschau über die Moche-Könige, deren vom 1. bis ins 8. Jahrhundert dauernde Herrschaft sich auf das Priestertum, auf eine streng hierarchische Sozialorganisation und auf Menschenopfer stützte. Die phänomenalen Königsgrab-Funde aus dem Jahre 2008, welche neben der Keramikunst auch die äusserst kunstvolle Verarbeitung von Edelmetallen zu prunkvollen Schmuckstücken aufzeigen, wurden in Peru noch nicht gezeigt und sind nun im MEG erstmals überhaupt zu sehen.

Die Peru-Schau dauert bis 3. Mai 2015. Katalog: Les rois mochica. Divinité et pouvoir dans le Pérou ancien. Hrsg. Steve Bourget. Somogy Editions d'Art, Paris 2014. 272 S., Fr. 48.–. Zur Dauerausstellung von rund 1000 Hauptwerken der Sammlung liegt ein Katalog vor: Die Sammlung im Überblick – Musée d'Ethnographie de Genève. Editions Gléant, Morges 2014. 255 S., Fr. 45.–.

Schwankende Böden, unsichere Zeiten

Ein Concerto grosso für vier Alphörner und Orchester von Georg Friedrich Haas und anderes bei Wien Modern

Peter Hagmann · Als im Herbst 1988 das Festival Wien Modern seine Tätigkeit aufnahm, kam das einer Sensation gleich. Ein Monat im Zeichen des Neuen für die so ausgeprägt der Tradition verhaftete Welthauptstadt der Musik, das war schon aussergewöhnlich genug. Und dann die Prominenz. Claudio Abbado, damals Musikdirektor der Staatsoper, stand persönlich am Pult, die Wiener Philharmoniker stellten sich gleichsam selbstverständlich in den Dienst am Projekt. Aufzuarbeiten, was in Wien damals noch weitgehend Terra incognita war, das sollte die erste Zielsetzung sein – und so kamen Pierre Boulez und Luigi Nono zu Wort, wurde zusammen mit György Ligeti der damals noch unbekanntere György Kurtág entdeckt, traten Wolfgang Rihm und Beat Furrer als Vertreter einer jüngeren Generation in Erscheinung. Seinen breit gefächerten Interessen und dem weiten intellektuellen Horizont entsprechend, legte Abbado – er hatte das Festival initiiert, wurde jedoch von zahlreichen Helfern wie dem Dramaturgen Lothar Knessl unterstützt – aber auch Wert auf die Einbettung der Musik in ein Ganzes der Künste, wovon später etwa der Schwerpunkt beim Schaffen des Filmers Andrei Tarkowski zeugte.

Mit dem Wegzug Abbados aus Wien ging die Leitung von Wien Modern an eine jüngere Gene-

ration über. Während die Donaueschinger Musiktage als Ur-aufführungsfestival klar dem Neuen vom Tage auf der Spur sind, wird die zeitgenössische Musik bei der Strassburger Musica in ganzer ästhetischer Breite und ohne jede Versteifung als ein Event präsentiert, der auch entschieden Vergnügen bereiten kann. Wien Modern steht da seltsam unschlüssig zwischen den Polen.

Zwar sind Abbados Ideen noch durchaus gegenwärtig, wird die Fokussierung auf einzelne Komponisten nach wie vor ebenso gepflegt wie die Vernetzung mit anderen, zur Hauptsache mit visuellen Künsten. Doch gibt es hier Defizite in der Konkretisierung. Wenn der junge Österreicher Bernhard Gander eine «Sitcom-Oper» komponiert, sein Musiktheater mithin am Genre der Fernsehserie aufzäumt, so zeugt das, und zwar jenseits der musikalischen Verwirklichung, von einer Anbiederung an eine Erscheinung des Zeitgeistes, die unnötig ist. Musik ist Musik, und sie findet ihr Publikum nicht dadurch, dass sie es in seinem Alltag abholt, sondern allein durch den Reichtum an künstlerischer Idee und das Können in deren Realisierung. Werke, die diesen Ansprüchen genügen, stossen auch heute noch auf kräftige Resonanz – «Nacht» von Friedrich Cerha, soeben bei den Donaueschinger Musiktage aus der Taufe ge-

bracht, das ist ein Beispiel für sechs Klaviere im Zwölf-teltonabstand und Orchester mit dem Titel «Limited Approximations» von 2010, welches das SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg zusammen mit seinem Chefdirigenten François-Xavier Roth nach Wien gebracht hat. Da kann einem schwindlig werden – was man vom Concerto grosso Nr. 1 für vier Alphörner und Orchester von 2014 wiederum nicht behaupten kann. Die Aufführung dieses auch vom Tonhalle-Orchester Zürich mitgetragenen Auftragswerks durch das Alphornquartett Hornroh modern und das ORF-Radio-Symphonieorchester Wien unter der Leitung von Peter Rundel hatte ihre Meriten, konnte aber nicht verdecken, dass die Partitur im Ausarbeiten der Anti-

Yun Dong-Ju (1917–1944)

Selbstporträt

Allein gehe ich um den Berg
zum Brunnen am Ackerrand.
Still blicke ich hinein.
Darin leuchtet hell der Mond,
Wolken ziehen dahin,
Der Himmel liegt ausgebreitet,
blauer Wind weht,
und der Herbst weilt dort,
ebenso ein Mann.
Irgendwie mag ich ihn nicht
und wende mich ab.
Als ich so fortgehe,
überfällt mich Mitleid für ihn.
Ich blicke wieder in den Brunnen,
da ist immer noch der Mann.
Auch diesmal mag ich ihn nicht
und wende mich ab.
Als ich so fortgehe, überkommt mich
die Sehnsucht nach ihm.
Im Brunnen leuchtet hell der Mond,
Wolken ziehen dahin,
Der Himmel liegt ausgebreitet,
blauer Wind weht,
und der Herbst weilt dort.
Einer Erinnerung gleich